

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 4 (1977)
Heft: 3

Artikel: Die Schweiz [Fortsetzung und Schluss in der Dezember-Nummer]
Autor: Meier, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhaltsverzeichnis

Die Schweiz	2
Bücherecke	8
Offizielle Mitteilungen:	
– Die neue Banknote zu 500 Franken	9
– Wenn Sie in der Schweiz stimmen wollen	9
– Schweizer Postmarken	11
Lokalnachrichten	12
Mitteilungen des Auslandschweizersekretariates:	
– Zeichnungen der 55. Auslandschweizertagung	17
– Skilager	19
Solidaritätsfonds	22

*****	*****
*	*
Skilager	*
* Wenn Du zwischen 15 und 25 Jahre	*
* alt bist und am Skilager, welches	*
* vom 24. Dezember 1977 bis am	*
* 1. Januar 1978 in Sedrun stattfinden	*
* wird, teilnehmen möchtest, schreib	*
* uns an folgende Adresse: Ausland-	*
* schweizersekretariat, Jugenddienst,	*
* Alpenstrasse 26, CH-3000 Bern 16.	*
*****	*****

Haben Sie sich schon im Stimmregister einer Schweizergemeinde eintragen lassen, um dort stimmen zu können?

NOCH NICHT?

Dann nehmen Sie so bald als möglich Verbindung mit Ihrer schweizerischen Vertretung auf.

Die Schweiz

C.F. Ramuz: Besoin de grandeur

Ist ein kleines Land gerade durch seine Kleinheit dazu verurteilt, nichts zu wissen von der Grösse?

Die Schweiz liegt mitten in Europa. Ihr Klima ist vom Westen her ozeanisch, vom Osten her kontinental beeinflusst. Aus dem Norden strömen ihr polare, aus dem Süden feuchte und warme Luftmassen zu. Bezeichnend für ihre Windverhältnisse ist ein trockener, warmer Fallwind, der Föhn. Er weht die Alpentäler hinab und verursacht unter den Schweizern dann und wann seelische Verstimmung. Ein einheitliches schweizerisches Klima gibt es nicht. Das landschaftliche Relief des kleinen Landes ist zu bewegt. Es gliedert sich in drei Räume: Alpen, Mittelland, Jura. Granit- und Gneismassen, kristalline Massive und Kalk bilden die Alpen, Molasse-schichten das Mittelland, Kalkmassen den Jura.

«Die Schweizer sind stolz darauf, dass sie so schöne Berge geschaffen haben,» sagt Ludwig Hohl, ein Schriftsteller in Genf.

Die Schweizer arbeiten auf engem Raum

Ein Viertel des Landes besteht aus Gebirge mit Schnee, Eis, Fels, Geröll. Die Hälfte nur ist bebaubar: das Mittelland, Teile des Jura und die Flusstäler in den Voralpen. Hier spielt sich zur Hauptsache der Schweizer Alltag ab. Die Geologie bedingt (wie anderswo auch) die Ökonomie. Auf einen Quadratkilometer trifft es 154 Einwohner, die Besiedelung ist überaus dicht. Die Schweiz ist geographisch ein Land der Enge und wird es durch den baulichen Fortschritt immer mehr. Statistiker schätzen, dass in

den letzten Jahren jede Minute 20 bis 30 Quadratmeter überbaut worden sind.

In der Schweiz wachsen Steppengräser

Nicht überall, aber im trockenen Kanton Wallis. Man spricht in der Geographie von einer «Walliser Felsensteppe». Es wachsen auch Moose und Flechten wie in Polar-gebieten und Palmen und Mimosen wie am Mittelmeer. In den Wäldern stehen Laubbäume und Nadelbäume, Buchen, Tannen, Kiefer, Lärchen und Kastanien. Arktis und Subtropen begegnen sich. Im Jura gibt es Kaltluftseen mit sibirischer Kälte, in den Südtälern Trockeninseln. In einer Stadt wie Zürich misst man an Sommertagen 30 Grad im Schatten, und es gab schon Wintertage mit 25 Grad unter Null. Im Winter sind die Niederungen der Schweiz mit Kaltluft angefüllt, und Hochnebel decken den Himmel ab. Über dem Nebel ist das Wetter heiter und warm und zieht in- und ausländische Wintergäste an. Im Süden der Alpen sind die Niederschläge reichlicher als im Norden, doch weniger häufig. Eher trocken ist das westliche Mittelland. Es liegt im Regenschatten der Juraketten. Hier wächst das meiste Getreide. Aber das Land kann davon nicht leben.

«Le Milieu du Monde»

Mitten durch die Schweiz führt die kontinentale Wasserscheide. Sie reicht vom Nordosten Russlands bis zu den Pyrenäen. Einst dachte man daran, zwischen Nordsee und Mittelmeer eine Binnenwasserstrasse zu bauen. Geblieben ist von diesem Plan einzig ein Mühleteich auf der Wasserscheide im Jura. Seine Wasser laufen nach

dem Süden zur Rhone, nach dem Norden zum Rhein ab. Er heisst «Le Milieu du Monde», die Mitte der Welt. Woraus man schliessen kann: Auch die Schweizer fühlen sich in der Mitte der Welt. Ihr Land entwässert sich in die Stromgebiete des Rheins, der Rhone, des Po, der Donau und der Etsch und erreicht so mit seinen Wassern die Nordsee, das Mittelmeer, die Adria und das Schwarze Meer. Befahren wird von Schweizer Schiffen einzig der Rhein. Doch viele möchten in Zukunft noch weitere Wasserstrassen schiffbar machen. Binnenländer sind wasser- und meersüchtig. Die Schweiz unterhält auch eine Hochseeflotte, Frachtschiffe und Tanker. Küstenschiffe hat sie mit den Namen ihrer historischen Schlachten getauft: Dornach, Grandson, Laupen, Murten. Auf dem Luftweg überfliegt sie Meere und Kontinente und verbindet sich mit den grossen Weltstädten. Ihre Fluggesellschaft, die «Swissair», besitzt Grossraumflugzeuge. Sie starten und landen auf den interkonti-

nentalen Flughäfen in Zürich, Genf und Basel. Das Land mit seinen kaum 41 000 Quadratkilometern überfliegt sie recht schnell.

Bahnen, Brücken und Paläste

Der Schweizer hat sich früh um die Eisenbahn bemüht und die Alpen mit Tunnels durchschlagen, am Gotthard 1882 und am Simplon 1906. Das Eisenbahnnetz (5000 km) ist dicht, aber verschlungen und verwickelt, aus topographischen Gründen. Die Ingenieurkünste sind beachtlich, die Viadukte und Brücken zahlreich. Die Bahnen sind staatlich und werden elektrisch betrieben. Auch die rund siebzig Privatbahnen pflegen pünktlich zu fahren. Die genauesten öffentlichen Uhren, sagt man, sind die Bahnhofuhren – und die Züge selbst.

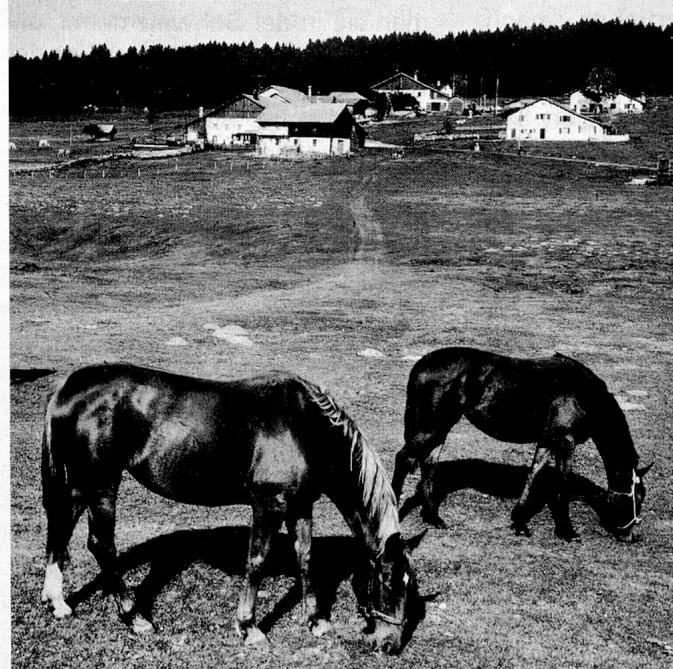
Jeder dritte Schweizer besitzt ein Motorfahrzeug. Das erfordert ein modernes Autobahnnetz, mit neuen Tunnels durch die Alpen, am Grossen St. Bernhard, am San Bernardino und am Gotthard. Doch ist noch lange nicht alles

Geplante verwirklicht. Es könnte sein, dass die Schweizer für andere schneller bauen als für sich selbst. Sie bauen gern draussen in der Welt.

Berühmt sind die Tessiner Architekten: Fontana, der die Kuppel des Petersdoms in Rom vollendete, Maderno, der dort Paläste wie den Palazzo Barberini baute, desgleichen Borromini. Für den russischen Zaren Peter den Grossen plante Trezzini eine ganze Stadt: Petersburg. Fossati restaurierte in Konstantinopel die Hagia Sophia. Ein Appenzeller Brückenbauer, Grubenmann, wurde weltbekannt: Er baute im 18. Jahrhundert pfeilerlose Holzbrücken. Die George-Washington-Bridge, die Verrazzano Narrows Bridge in New York und die Golden Gate Bridge in San Francisco: diese Riesenhängebrücken sind das Werk des Schweizer Ingenieurs Othmar Ammann.

Es gibt eine Emigration der Schweizer, quer durch die Jahrhunderte. Oft ist sie ein Ausbruch aus der Enge des eigenen Landes.

Die Freiberge bei Cerneux-Veusil



Der Rheinhafen in Basel





Kapellbrücke und Altstadt von Luzern

Denn hier reifen Entschlüsse langsam, und Verwirklichungen nehmen sich Zeit. Das hat politisch strukturelle Gründe.

«Einheit, Ja; Einheitlichkeit, Nein»
Die Schweiz ist ursprünglich keine Nation, sondern ein Bund verschiedener Gemeinwesen, eine «Eidgenossenschaft», die sich selbst verwalten wollte und sich im Laufe der Geschichte von «Fremden Herrschaften» unabhängig machte. Föderative Elemente bestimmen noch heute den politischen Organismus. Der Bundesstaat von 1848 mit seinen 22 Kantonen ist das Werk eines gemeinschaftlichen Willens. Was sich da vereinigte, waren Republiken, Gemeinschaften mit eigener Geschichte, verschiedener ethnischer Herkunft, verschiedener Sprache und Weltanschauung. «Einheit, ja; Einheitlichkeit, nein». Auf diese Formel bringt der Historiker J.R. von Salis die Eigenart

des helvetischen Bundesstaates. Im Wort «helvetisch» steckt übrigens der Name eines keltischen Volksstamms, der Helvetier, die in die heutige Schweiz eingewandert waren und von Julius Cäsar am Weiterziehen nach Gallien gehindert wurden. Er hat sie in ihren alten Sitzen wieder angesiedelt und sie kolonisiert. Sie,

Nationalratssitzung in Bern

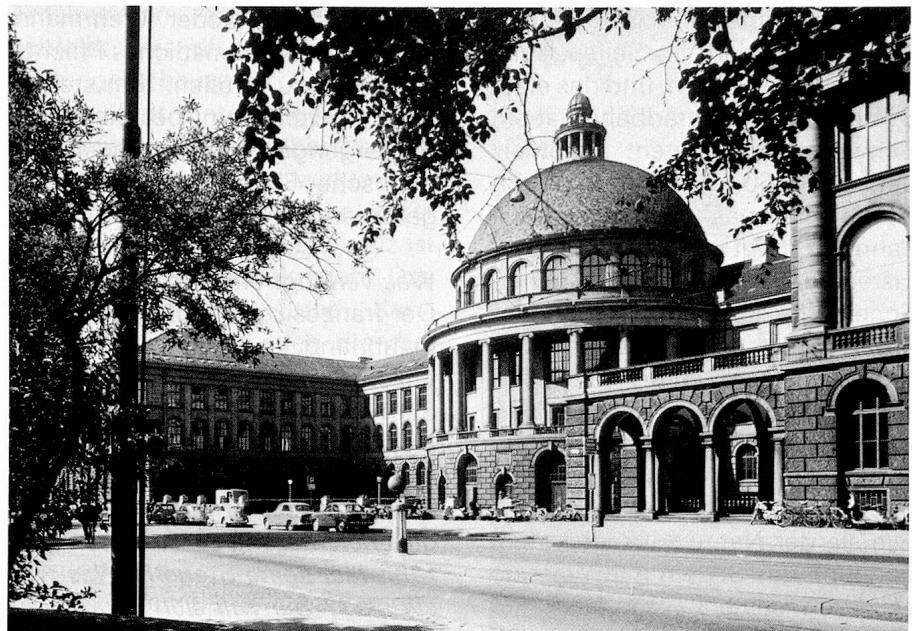


die jetzt lateinisch sprachen, wurden später von germanischen Stämmen, den Burgunden und Alemannen, besiegt. Noch heute herrschen in der deutschen Schweiz die alemannischen Dialekte; sie sind sehr ausdrucksreich. Man hat über 100 000 Wörter gesammelt. Im westlichen Landesteil hat sich das Volkslatein der Burgunder zum Französischen entwickelt. In der Südschweiz spricht man eine lombardische Mundart und in Graubünden rätoromanisch. Geschrieben und verhandelt wird in den Landessprachen Deutsch, Französisch, Italienisch. Jeder kann die Sprache des andern in der Schule lernen, und so versteht er sie, auch wenn er sie nicht unbedingt spricht. Die vierte Landessprache, das Rätoromanische, ist gefährdet. Ihm fehlt auch ein kulturelles Zentrum. Solche Zentren haben die Deutschschweiz in Zürich, Basel, Bern, die französische Schweiz in Lausanne und Genf, die Südschweiz in Lugano. In diesen Städten befinden sich auch die Produktionszentren des Radios und des Fernsehens. Lauter Hauptstädte der Schweiz! Ein Paris kennt dieses Land nicht. Bern ist die Hauptstadt oder, wie man sie in der Schweiz nennt, die Bundesstadt. Sie ist der Sitz der Regierung und der Verwaltung, die Stadt der Diplomaten. Kulturell und sprachlich ist die Schweiz ein mannigfaltiges Gebilde. Nur politisch wird sie als Einheit empfunden.

Zwei Promille der Erdbevölkerung
Mehr Schweizer gibt es nicht. Keine umwerfende Zahl, in der Tat. Und doch ist das Land eine vielfältige kleine Welt, in der sich Entwicklungen und Verhältnisse der modernen Gesellschaft widerstrengen. Von den 6 350 000 Einwohnern, die man 1975 gezählt hat, sind fast eine Million Ausländer. Diese Zahl erscheint manchen zu hoch. Aber

die Schweiz hat schon im letzten Jahrhundert ausländische Arbeitskräfte benötigt. Die Eisenbahntunnel haben vor allem Italiener gebaut, die Schweizer betätigten sich hier als Ingenieure. Italiener, Jugoslawen, Griechen, Spanier, Türken sind für den Wohlstand des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg unerlässlich. Viele von ihnen haben hier einen höheren Standard erreicht. Sie besitzen Autos, Fernseher, Ersparnisse. Manche konnten sich sogar in ihrer Heimat Eigenheime bauen. In der Schweiz wohnen die meisten Leute in Mietshäusern. Der Boden ist teuer, die Baukosten sind hoch. Die Stadtkerne entvölkern sich. Familien mit Kindern ziehen auf das Land. Die Lebensgewohnheiten dort unterscheiden sich aber kaum mehr von denen der Stadt. Vor Bauernhöfen stehen die gleichen Autos wie vor städtischen Hochhäusern. Der Lebensstandard gilt allgemein als hoch. Fast in jeder Haushaltung steht ein Kühlschrank, eine Waschmaschine, ein Fernseher. Man ist mit den Statussymbolen der modernen Industriegesellschaft ausgerüstet. Und doch, ärmliche Verhältnisse gibt es auch in diesem Land, das zu den fünf reichsten der Erde zählt. Auf nur 10 von 100 fällt ein gutes Drittel des gesamten Volkseinkommens. Das Sozialprodukt, der kleine Zahlenfetisch mit der grossen Aura, ist nominell von 19,1 Milliarden im Jahre 1950 auf 144,6 Milliarden im Jahre 1975 angestiegen. Das Einkommen eines Arbeiters betrug 1950 durchschnittlich 6000 Franken, in der Mitte der siebziger Jahre bereits 16000 Franken.

Unter den Ausländern, die die Schweiz bewohnen, sind nicht allein Arbeiter, auch Intellektuelle, Studenten aus allen Kontinenten, Flüchtlinge. Vor allem im letzten Jahrhundert fanden viele ein republikanisches Asyl in der Schweiz. Sie setzten von hier aus die Welt in Bewegung: Alexander Herzen, der



Die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich

russische Philosoph; Bakunin, der Begründer des Anarchismus; die italienischen Freiheitskämpfer Garibaldi und Mazzini; der politische und musikalische Revolutionär Richard Wagner. Lenin lebte in Zürich, bevor er nach Russland zur Oktoberrevolution fuhr. James Joyce, der Dichter, liegt in der gleichen Stadt begraben. In Bern zeigt man eine kleine Strasse: auf ihr soll dem jungen Einstein die Relativitätstheorie eingefallen sein. Er arbeitete damals auf dem eidgenössischen Patentamt.

Sport, Freizeit und andere nützliche Dinge

Die Zahl der Schweizer Patente ist beachtlich. Es trifft ihrer 100 auf 100 000 Einwohner. Der Schweizer ist von Natur ein grosser Bastler. Seine Erfindungen werden dann und wann der Welt bekannt, etwa der Reissverschluss, das Cellophan oder der neue Skischuh. Ihm fallen auch neue Sportarten ein: Bob, Skeleton. Derlei erfindet er in der Regel mit Amerikanern oder Engländern zusammen. Und da seine Berge

auch im Sommer Schneehänge anbieten, lanciert er den Sommerskisport. Auch Bergsteigen und Bergwandern wird geübt. Dazu gibt es vorzügliche Landeskarten. Die Kartographie ist, wenn man so will, ein altes Schweizer Hobby. General Dufour, der das Land am Vorabend der Gründung des Bundesstaates (1848) vor einem längeren Bürgerkrieg bewahrt hat, schuf die ersten Gebirgskarten der Schweiz; sie sind exemplarisch. Heute gelten Schweizer Vermessungskameras als die besten der Welt, und die Kartographen geniessen einen glänzenden Ruf. Apropos Hobby. In der Freizeit arbeitet der Schweizer gern im Garten, wenn er noch einen Garten hat, oder er fährt im Auto durch sein Land. Er sammelt Briefmarken, und wenn er wohlhabenden Kreisen angehört, Kunstwerke. Die Sammlung Oskar Reinhart in Winterthur oder die Sammlung des Industriellen Bührle in Zürich sind weltberühmt. Die Berge lassen sich übrigens auch ohne Gebirgskarten besteigen, mit Luftseilbahnen und Skiliften. Es gibt deren 1500 im ganzen Land.

Die berühmtesten Bergbahnen fahren aber nicht an Seilen, sondern auf Zahnrädern, und das erste System einer Zahnradbahn hat ein Schweizer zum Patent angemeldet, um 1860. Eine Zahnradbahn ist beispielsweise die Jungfraubahn, sie steigt in die Schnee- und Eisregionen auf, von der Kleinen Scheidegg zum Jungfraujoch, auf 3454 Meter über Meer. Die Schweizer sind immer auch bestrebt, was sie selbst können, den andern beizubringen, so das Skifahren. Und da ihnen die Natur fast so viele Seen geschenkt hat wie sie der Natur Luftseilbahnen, hat auch das Segeln und Wasserskifahren seinen Reiz. Natürlich gibt es landauf, landab Turnvereine. Denn Leibesübung wird in der Schweiz von altersher gepflegt. Erst jüngst hat man eine Freizeitsportanlage für jedermann, den Vita-Parcours erfunden, eine Waldlaufstrecke mit Übungsplätzen.

Ein uralter Schweizer Sport ist der Schiesssport. Schon der Nationalheld Tell trägt ein Schiesszeug, eine Armbrust. Heute wird in den Schiessständen der Schützenvereine geschossen, und zwar nicht nur freiwillig, sondern auch

Neugieriger «Mutz» im Berner Bärengraben



pflichtgemäß. Jeder Wehrmann hat sein ausserdienstliches Pflichtschiessen zu erfüllen. Ihm stehen die Schützenvereine bei. Sie haben im vergangenen Jahrhundert die politische Einigung der Schweiz gefördert.

Was verlangt die Schweiz?

Der französische Romancier Chateaubriand schrieb 1832 aus Luzern: «*Was verlangt die Schweiz? die Freiheit? Sie geniesst sie seit vier Jahrhunderten; die Gleichheit? sie hat sie; die Republik? sie ist ihre Staatsform; die Erleichterung der Abgaben? sie zahlt fast keine Steuern. Was will sie also? Sie will sich verändern, das ist das Gesetz der Lebewesen.*» Damals war die Schweiz mitten in einer Revolution; sie nahm sich Zeit. Die Revolution dauerte fünfzig Jahre. Doch hatte sie ein Ergebnis, den neuen Bundesstaat. Das alte Regime war eine patriarchalische Mischung von Oligarchien und Republiken gewesen. Ein System, das unter anderem vom Solddienst lebte. Patrizier unterhielten bei fremden Königen ganze Schweizer Regimenter. Ein Genfer, der Aufklärer Rousseau, gab Anstösse zur grossen Wende der Französischen Revolution. Er sah das Modell eines künftigen Staates im republikanischen Gemeinwesen. Doch Widersprüche sind das Salz der Geschichte. Schweizer waren es, sogenannte Republikaner, die den französischen König gegen Franzosen verteidigten, die nichts als die republikanische Freiheit wollten. Armeen der Revolution fielen dann in die Schweiz ein und erbeuteten Staatsschätze. In Bern allein 24 Millionen Franken. Der Wagen, mit dem die Summe entführt wurde, brach unter dem Gewicht zusammen. Die Franzosen, an die man Soldaten vermietet hatte, holten sich jetzt den Zins. Das war das Ende des alten Systems. Aber sie gaben der Schweiz auch ein neues Grundgesetz. Napoleon, Kaiser und Dikta-

tor, liess die Kantone souverän und verband sie mit einer Zentralbehörde. Die Minderheit hatte sich fortan der Mehrheit zu fügen. Das war wie eine Vorübung auf den neuen Bundesstaat. Das Volk verlangte nicht das monolithisch Langweilige, sondern das politisch Kurzweilige. So nennt es der Dichter Gottfried Keller in der Rede eines jungen Fähnrichs an einem Schützenfest: «*Wie kurzweilig ist es, dass es nicht einen eintönigen Schlag Schweizer, sondern dass es Zürcher und Berner, Unterwaldner und Neuenburger, Graubündner und Basler, und sogar zweierlei Basler gibt! Dass es eine Appenzeller Geschichte gibt und eine Genfer Geschichte; die Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche Gott uns erhalten möge, ist die rechte Schule der Freundschaft, und erst da, wo die politische Zusammengehörigkeit zur persönlichen Freundschaft eines ganzen Volkes wird, da ist das Höchste gewonnen!*»

Neutralität und Solidarität

Auf dem Friedenskongress 1815 in Wien versprachen die europäischen Mächte der Schweiz «Anerkennung und Gewährung der immerwährenden Neutralität.» Politisch denkt jeder Schweizer nach seiner Façon, und weltanschaulich braucht keiner neutral zu sein. Neutralität ist eine staatspolitische Haltung: Das Land mischt sich in keine fremden Konflikte ein und schliesst keine Bündnisse ab. Das macht in den Augen vieler die Schweiz zum Zuschauer des Welttheaters, den einzelnen Schweizer aber bewegungsfrei auf der internationalen Bühne. Ein neutraler Geschäftsmann war der Genfer Henri Dunant: Um eine Konzession zu erhandeln, reiste er dem französischen Kaiser auf den lombardischen Kriegsschauplatz nach. «Il cherchait un empereureutil trouve une idée» (Denis de Rougemont): – das Rote Kreuz. Gute Dienste anzubieten, für alle

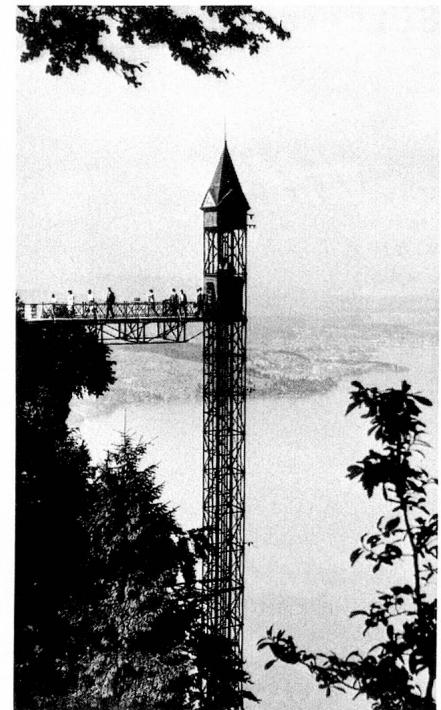
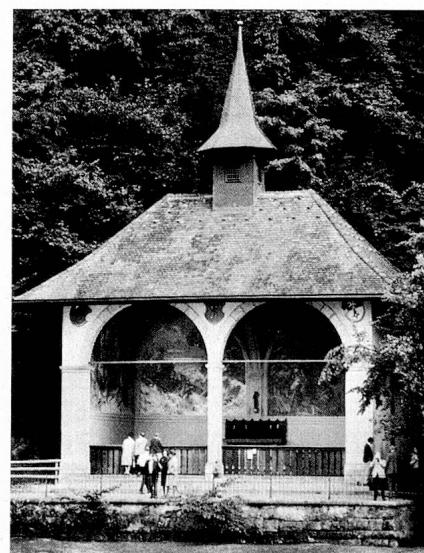
verfügbar zu sein: Solidarität ist mit der Neutralität das Hauptprinzip der Aussenpolitik. Die Schweiz vertritt die Interessen anderer Staaten, dort, wo die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sind. Und gerne übernimmt sie die Rolle des Gastgebers, vornehmlich in Genf. Sie arbeitet in den meisten internationalen Organisationen mit, die auf die Entwicklungshilfe ausgerichtet sind. Auch leistet sie selbst Entwicklungshilfe, mit Finanzen und mit Technik. Seit kurzem stellt sie ein Freiwilligenkorps für Katastrophenhilfe zur Verfügung. Ein neutralitätspolitischer Reflex mag das Land zurzeit noch am Beitritt zur UNO hindern. Die Schweiz ist das einzige Land der Welt, in dem das Volk über den Beitritt abzustimmen hat. Und das Volk ist in Dingen der grossen Politik bedächtig.

Demokratie ist ein langer Prozess
Immerhin. Die Schweiz hat demokratische Erfahrung, seit Jahrhunderten. Ihre Geschichte zeigt auch, «dass es am Ende langer Unordnungen und Gewalttätigkeiten möglich war, auf kleinem Raum die Einheit und die Vielheit, den Zusammenhalt des Ganzen und die Eigenständigkeit der konstituierenden Teile zu vereinen» (Herbert Lüthy). Die Schweiz wäre demnach ein Modell? Ein Beispiel, dass Demokratie ein langer Prozess ist. Die Bundesverfassung von 1848, eine parlamentarische Demokratie, genügte dem Volk nicht. In der Folge konnte es dann nicht nur seine Vertreter wählen, sondern auch über Änderungen der Verfassung entscheiden und selbst Initiativen und Referenden ergreifen. Das heisst, eine bestimmte Zahl von Stimmbürgern kann Verfassungsänderungen oder Volksabstimmungen über neue Gesetze verlangen. Die Schweizer haben ihre Verfassung immer wieder den wechselnden Verhältnissen angepasst. Gegenwärtig wird an einer

Totalrevision gearbeitet. Man schreibt hier oft und gern Verfassungen, heute für Staaten der Dritten Welt. Das Zivilgesetzbuch des Juristen Eugen Huber gewann Lob in aller Welt und wirkte vorbildlich auf Gesetzbücher anderer Staaten. Die moderne Schweiz ist ein Bund von Demokratien. Das sind die Kantone. Bund, Kantone, Gemeinden bilden die drei Ebenen des Staates. Die Gemeinde ist autonom, sie hat eine Verfassung, die Gemeindeordnung. Doch untersteht sie der Aufsicht des Kantons. Der Kanton ist selbstständig. Er hat eine eigene Verfassung und kann beispielsweise bei gewissen Bundesabstimmungen seine Stimme abgeben. Staatsrechtlich ist der Bund die höchste Ebene.

Die Bundesversammlung (Parlament) wird von zwei Kammern gebildet, dem Nationalrat mit 200 Volksvertretern und dem Ständerat mit den 44 Abgeordneten der Kantone. Die oberste ausführende Behörde ist der Bundesrat, die richterliche das Bundesgericht. Es amtet als das höchste Zivil- und Strafgericht des Landes. Es urteilt auch über Delikte, die sich gegen den Staat richten und wacht über

Die Tellskapelle



Lift zum Aussichtspunkt Hammetschwand am Bürgenstock

das verfassungsgerechte Handeln der Kantone.

Der Schweizer Pass trägt die Überschrift «Schweizerische Eidgenossenschaft». Ausgestellt wird er von der Staatskanzlei des betreffenden Kantons, aufgrund der Papiere der Gemeinde. So durchwirken die drei Organismen Bund, Kanton, Gemeinde den öffentlichen Bereich. Die Regierungen: Gemeinderäte, Stadträte, Regierungsräte, Bundesräte, setzen sich aus Mitgliedern verschiedener Parteien zusammen. Die Entschlüsse fassen sie gemeinsam, und jeder vertritt sie nach aussen. Man regiert kollegial und pragmatisch. Wenn der Bundesrat im Parlament eine Niederlage erfährt, wird ihm das Vertrauen nicht entzogen. Keine Regierung kann gestürzt werden. Sie regiert weiter und wird periodisch wieder neu gewählt.

(Fortsetzung Seite 20)

(Die Schweiz: Fortsetzung)

Vereine, Rechte und Parteien

Vordem Gesetze sind alle Schweizer gleich. Es gibt keine Vorrechte. Rechtsgleichheit gibt es nun nach langem auch für die Frauen. Ein Stein des Anstosses ist weggeschafft: Auch die Frauen können stimmen und wählen – und werden gewählt. Doch haben sie übermehr zu befinden als anderswo: die Schweizer Demokratie räumt dem Bürger Entscheide über Sachfragen ein. Keine Schule, kein Spital, kein Theater wird ohne Zustimmung des Volkes gebaut. Drei Prinzipien kennzeichnen das Grundgesetz: Das Volk hat die Staatsgewalt. Der Staat ist eine Konföderation. Dem Individuum werden Freiheiten zugesichert, die seine Selbstentfaltung ermöglichen. So die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Handels- und Gewerbefreiheit. Eine amtliche Zensur gibt es nicht, es herrscht Pressefreiheit. Doch mangelt es nicht (wie anderswo auch) an herrschenden Meinungen. Manchem ist die Meinungsfreiheit eine Freiheit für sich, und nicht immer eine Freiheit, die er dem Andersdenkenden einräumt. Der Schweizer hat das Recht, Vereine zu gründen, und er gründet Vereine noch und noch. Auch die politischen Parteien sind Vereine. Die Verfassung verliert über sie kein Wort, und doch wirken sie meinungsbildend. Nicht sie allein. Die Verbände und Gewerkschaften sprechen ein gewichtiges Wort. Sie haben Mitsprache und können dank dem Vernehmlassungsverfahren gesetzliche Vorlagen und Entscheidungen beeinflussen. In der Schweiz ist die Wirtschaft mit der Politik verflochten (wie anderswo auch). Volksvertreter in den Parlamenten sind oft Leute aus der Wirtschaft, der Industrie und den Gewerkschaften. Und da nach einem Wort des Dichters Ramuz «*in jedem guten Bürger die Idee des Grades*» lebt, sind viele von

ihnen auch Offiziere. So werden die Meinungen abgestimmt, und das Ergebnis ist allemal ein helvetischer Kompromiss. Viele sagen, dank solchen Konkordanzen bleibe das Gemeinwesen intakt. Andere finden, auf diese Weise werde Politik ohne sie gemacht. Man erfüllt seine zivilen Pflichten, die wenig geschätzte Steuerpflicht, die Stimmpflicht, die Wehrpflicht. Wehrpflichtig sind alle, wehrbereit und felddiensttauglich siebzig von hundert. Untaugliche bezahlen Ersatzsteuer. Die Schweizer Armee war von Anfang an eine Miliz.

Jedem sein Sturmgewehr

Ausgebildet wird der Soldat in der Rekrutenschule, später, im Lauf der Jahre, folgen regelmässig Übungen und Kurse. Die Schweiz greift nicht an. Jetzt wird lediglich die Unabhängigkeit verteidigt, Eroberungen-, das war einmal. Durch Stärke soll der Feind von Angriffen abgehalten werden. Das ist das Konzept, die Rechtfertigung. Neben Vorstellungen wie dieser, man sichere den Frieden durch ein schlagkräftiges Heer, herrscht

auch der Wille, an internationalen Vereinbarungen, die den Krieg ächten, mitzuwirken, und dies nicht zuletzt, weil man als Schutzmacht des Roten Kreuzes amtet. Jeder Soldat hat übrigens Waffe, Munition und Uniform bei sich zu Hause. Revolutionen werden nicht befürchtet. Die Schweizer sind stolz, dass sie ein zielsicheres Sturmgewehr und einen gut ausgebauten Zivilschutz haben.

Landwirte und Hoteliers

Vor hundertfünfzig Jahren war die Schweiz ein Entwicklungsland. Missernten bedeuteten Hungersnot und Massensterben. Heute werden die Bauern (wie anderswo auch) vom Staat unterstützt. Aus der Idylle des Bauernhofes von einst ist ein rationell arbeitender Betrieb geworden. Sieben von hundert arbeitenden Schweizern produzieren fast die Hälfte aller Nahrungsmittel, die das Land benötigt. Die Landwirtschaft soll in Notzeiten das Land versorgen können und im übrigen auch die Landschaft schützen. Die Bauern sind auch Landschaftspfleger ge-

Militärflug Richtung Matterhorn.

(Photo EMD)





«Chästeileit» im Justistal.

(Photos SVZ)

worden; für wen? Für die Schweizer und die Andern. Die Andern sind oft Touristen. Dank ihnen haben die Schweizer ihre eigene Landschaft entdeckt und sie zu nutzen angefangen. Schweizer waren es, die der europäischen Gesellschaft den Naturtempel Schweiz eröffneten: Albrecht von Haller, ein Arzt, Naturforscher, Dichter, schrieb Hymnen auf die Alpen. Der Genfer Horace de Saussure erforschte sie wissenschaftlich. Rousseau schliesslich stimmte die Psychen empfindsam für die unverdorbene Naturwelt. Nun bot sich die Schweiz selbst als Schaubühne an. Heute leben ganze Regionen und Talschaften vom Tourismus. Die Schweizer sind Pioniere der Hotellerie, nicht nur im eigenen Land, auch in der Welt. Da gibt es zum Beispiel einen Walliser, dessen Vorfahren barocke Altäre gebaut haben und der eines Tages in Paris ein Hotel eröffnet, dem er seinen Namen gibt: Ritz. Das Ritz-Hotel wird zum Symbol eines Zeitalters.

Etwas Uran, aber nicht viel

Man hat im Emmental, wo die grossen Bauernhöfe stehen, etwas Uran entdeckt, aber nicht viel. Die Schweiz hat keine Rohstoffe. Ein bisschen Eisenerz, für Notzeiten. Aber der Abbau lohnt sich nicht. Salz ist vorhanden, Warmquellen, Schwefelquellen für Bäder. Die Schweiz hat von Natur wenig, wovon sie leben kann. Von Anfang an gab es immer nur eines: Transit und Warenexport. Als Gütezeichen hat sie die Armbrust ihres Nationalhelden. Die Qualität ist ihre Waffe, die Präzision. Aber sie muss mehr Güter einführen, als sie ausführen kann. Der Fremdenverkehr, die Anlagen im Ausland, Dienstleistungen, Lizenzen verbessern die Bilanz. Wer keine natürlichen Hilfsquellen hat, dem bleibt nur die industrielle Produktion, der Fleiss und die Phantasie.

Schweizer sind erfinderisch . . .

Und wo es ihnen an Phantasie fehlt, haben sie die Klugheit, die Ideen der andern anzunehmen. Die

Geschichten der industriellen Entwicklung sind bunt. Ein Giesser namens Bühler findet, man könnte, statt mit Steinen, mit Eisenwalzen das Getreide mahlen. Und er giesst die erste Mühlenwalze. Heute wird ein Viertel der Weltgetreideproduktion von Bühler-Walzenmühlen gemahlen. Der Thurgauer Geigy treibt Farbhandel in Basel. Rohstoffe kauft er in China, Jamaika. Aus seinem Geschäft geht eines der Basler Chemieunternehmen hervor, die heute zu den grössten der Welt zählen. Wer wenig Rosen hat, der produziert ihren Duft synthetisch. Essenzen und Substanzen für Parfüm und Aromata werden in Genf hergestellt. Leopold Ruzicka hat die synthetische Herstellung von Moschus ermöglicht und den Nobelpreis bekommen. Moschus ist der teuerste Grundstoff für Parfüm. Die Zeitmessung scheint zum helvetischen Erbgut zu zählen, so sehr, dass die Uhrmacher es nicht lassen konnten, sie auf die Millionstelsekunde genau zu vervollkommen. Die Atommesseinheiten, die das Uhrenforschungslabor in Neuenburg entwickelt hat, laufen mit solcher Genauigkeit und ersetzen bereits die Zeitangaben, die man astronomisch ermittelt hat. Man hat jetzt die Zeit noch genauer. Ein industriegesellschaftliches Weltwunder! Auch das elektronische Zeitmessgerät, die Quarzuhr, ist die Erfindung eines Schweizers. Heute sind sieben von zehn Uhren in der Welt schweizerischen Ursprungs. Doch haben die Schweizer das Uhrenhandwerk nicht erfunden. Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, Hugenotten haben es ihnen gebracht. Am Anfang der industriellen Entwicklung in der Schweiz stand die Textilindustrie. Man spann, webte, druckte Stoffe daheim, später in Fabriken, überwand Krisen, wie die industrielle Revolution sie mit sich bringt; zu guter Letzt erfand man gar ein automatisches Websystem, das bessere Stoffe hervorbringt. Heute

geniessen Schweizer Textilmaschinen Weltruf. Berühmt ist die Webmaschine, sie arbeitet ohne Schiffchen, mit spulenlosen Greifprojektilen. Und Stoffe und Kreationen der Textilindustrie finden in der Haute Couture grossen Anklang. Aus der einstigen Textilindustrie ist die Farbchemie hervorgegangen, aus der Farbchemie die Heilmittelchemie. Aus dem Bau von Textilmaschinen hat sich der Maschinenbau entwickelt. Ein Land, das kein Meer hat, baut schliesslich Dieselmotoren für Schiffe. Ein junger Deutscher, Rudolf Diesel, erfand den Motor, der in Winterthur bei Sulzer entwickelt wurde. Immer wieder kommen Ausländer mit Ideen. Und man hindert sie nicht, ihren Ideen nachzugehen. Der multinationale Konzern Brown Boveri (BBC) gründet auf einer Firma

des Deutschen Boveri, der aus Savoien stammte, und des Engländer Brown. Beide haben in Baden bei Zürich die ersten Generatoren für ein Kraftwerk gebaut und gegen Ende des letzten Jahrhunderts dem Land die Augen für seinen einzigen Rohstoff geöffnet: die Wasserkraft. Heute baut BBC Turbogeneratoren von 135000kW, die grössten Stromerzeuger der Welt. Nun, der Mensch lebt nicht vom elektrischen Strom allein, auch der Schweizer nicht. Daher hat er sich auch um die Herstellung von Nahrungsmitteln bemüht. Für Henri Nestlé, den Apotheker und Chemiker, war die gute Kuhmilch Rohstoff genug. Er machte sie zu Milchpulver und erfand auch das Kindermehl, in Vevey am Genfersee, wo heute noch der Konzern seines Namens, das grösste Schweizer Industrieunternehmen,

seinen Sitz hat. Sein famoses Hauptprodukt ist der Nescafé. Was die Schweiz neuerdings ausführt, ist ihre industrielle Erfahrung, ihr technisches Können. Auch dies ist zur Ware geworden, zu einer nützlichen Ware für die Entwicklungsländer. Schweizer Ingenieure planen und bauen heute überall in der Welt, beispielsweise Wasserkraftwerke und Hafenanlagen. Organisationen verkaufen Grundlagenermittlung, Planung, Management, Technologie. Zur Qualität und Präzision, den Schweizer Tugenden, dank denen das Land wirtschaftlich existieren kann, kommt das Kapital.

Herbert Meier

(Fortsetzung und Schluss
in der Dezember-Nummer)

Solidaritätsfonds der Auslandschweizer

Gutenbergstrasse 6, CH-3011 Bern



Solidaritätsfond = doppelte Vorsorge

- durch Absicherung eines Existenzverlustes als Folge politischer Ereignisse
- gleichzeitige Bildung eines Sparkapitals in der Schweiz zu vorteilhaften Bedingungen

Der Solidaritätsfonds ist ein im Jahre 1958 als Genossenschaft gegründetes

Gemeinschaftswerk der Auslandschweizer

Er bietet Ihnen zahlreiche Möglichkeiten, je nach Ihrer Beurteilung der eigenen Situation. Eine nähere Prüfung lohnt sich!

Erste Auskunft bei Ihrer Botschaft/ Ihrem Konsulat

und beim Sekretariat:
Solidaritätsfonds der Auslandschweizer
Gutenbergstrasse 6, CH-3011 Bern

Verlangen Sie unsere Bildbroschüren
«Glück im Unglück» und «ABC»

